

Tod/Todesfurcht und seine Bedeutung für die Existenz des Menschen und für seine Entscheidungen. 3500

Der Mensch von heute lebt mit vielem, was unsicher ist: ob die Erde bewohnbar bleibt, ob jemand Arbeit hat, eine Partnerschaft hält, was aus den Kindern wird. Nur eines ist sicher: dass unser Leben vergänglich ist, ein sicheres Ende hat. Das ist „todsicher“, sagen wird. Dabei ist es oft nicht der eigene Tod, an den wir mit Unbehagen denken. Vielmehr leiden wir unter dem Tod derer, die wir lieben.

Keine Frage ist in der Geschichte der Menschheit älter als diese: Was ist am Ende stärker: der Tod oder die Liebe. Die alten Griechen erzählten zu dieser Frage die Geschichte von Orpheus und Eurydike. Der Spielmann Orpheus verliert, die er liebt. Aber die Liebe treibt ihn hinabzusteigen in die Unterwelt. Dank seines Liedes, begleitet von einer Lyra, kann er den Todesfluss überwinden, kommt zur den Herrschenden der Unterwelt, Hades und Persephone. Diese sind von der Kraft seiner Liebe so beeindruckt, dass sie ihm gestatten, das Schattenwesen Eurydike in das Land des Lebens und der Liebe zurückzuführen. Er dürfe sich auf dem Weg zurück nur nicht umsehen – was er nicht schafft, und so verliert er sie für immer. Der Tod, so die alte depressive Erzählung, hat aus der Sicht des Menschen das letzte Wort.

Wenn wir heute Umfragen zu Rate ziehen, gibt es nicht wenige Menschen unter uns, welche diese dunkle Ahnung teilen. Für sie ist mit dem Tod alles aus. Ihre Hoffnung stirbt mit ihnen. Das hat Rückwirkungen auf das eigene Leben. Dieses wird zur „letzten Gelegenheit“, schreibt die kluge und nachdenkliche Marianne Gronemeyer. Solches Leben wird freilich hastig, anstrengend, überfordernd. Wir haben ja für das maßlose Sehnen nur mäßige Zeit. Zudem bedrängt uns untergründig die Angst, zu kurz zu kommen. Was uns wiederum entsolidarisiert. Angst und Lieben passen nicht zusammen, so unsere Erfahrung.

Andere freilich bauen ihr Leben auf die für sie sichere Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Die Bilder von einem solchen Danach sind freilich unscharf. Nicht wenige, reiseerfahren, denken an Reinkarnation – Milliarden von Menschen in fernöstlichen Gebieten setzen darauf. Andere ahnen, dass die Freiheit des Menschen eine Zielrichtung hat und auf eine endgültige Vollendung des Lebens drängt. Also rechnen sie mit einem ausgereiften Leben nach dem Tod. Wie sie aussehen sollten dort, darüber sagt Maria-Luise Kaschnitz: „nur Liebe, freigewordene, mich überflutend“. Diese Menschen hoffen also, dass der Tod durch die Liebe besiegt wird. Das bewirkt, so spüren sie, dass sie weniger Angst vor der Todesgeburt in dieses Leben der Liebe haben müssen, was sie wiederum „freimacht von einem Leben krampfhafter Selbstbehauptung“.

Eine dritte Gruppe bleibt ein Leben lang voll Zweifel. Solche Skeptiker hoffen und misstrauen zugleich ihrer schwachen Hoffnung. Sie lassen es offen, wie es sein wird. Zugleich aber spüren sie, dass es Entscheidungen gleichsam „auf Leben und Tod“ gibt: Ob ich mich in Liebe an jemanden verausgabe, ob ich den Mächtigen widerstehe, das Knie „nie mehr vor einer Partei“ oder vor dem Konsum beuge.

Vielleicht trägt jede und jeder von uns heute alle drei Arten des Umgangs mit dem „todsichereren“ Ende unseres Lebens in sich: Zunächst die naheliegende Erfahrung, die heute auch Naturwissenschaften teilen und für die große atheistische Denksysteme der Vergangenheit sich eingesetzt haben, dass mit dem Tod alles aus ist. Sodann fällt der Blick auf die Liebe und die geliebten Menschen, der es uns schwer macht ernsthaft zu glauben, dass der Tod die Liebe endgültig verschlingt. Und im Grunde schließlich der Zweifel, dass wir es letztlich aus unserer Erfahrung heraus kaum endgültig entscheiden können. So regiert bei vielen ein Gemisch von Angst, Hoffnung und Zweifel.

Die frühen Christen haben den depressiven Mythos der Griechen von Orpheus und Eurydike gut gekannt. In den römischen Begräbnisstätten, den Katakomben, gibt es Bilder, in denen Christus als Orpheus dargestellt wird. Er ist der liebende Spielmann Gottes. Die, die er liebt, seine Eurydike, das ist die Menschheit, die vom Tod erfasst wird. Von Gottes Spielmann erzählen Christen seit Anfang an, dass er aus dem raumzeitenthobenen Lebensraum in Gott „hinabgestiegen ist in das Reich des Todes“. Und die christlichen Kirchen erzählen von Anfang an, dass er von dort – in seinem Tod und seiner Auferstehung – die Menschheit zurückgeführt hat in das Land todentrückten Lebens. Die Lyra, die ihm dabei behilflich ist, sei – so die alte Deutung – die Kirche: jenes Instrument, auf dem zu Gunsten der Menschen das rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklinge. Ob dieses Lied unsere zweifelnden Herzen erreicht und beruhigt? Es könnte die Angst von uns nehmen und uns frei machen zu einer Liebe, die den Tod nicht mehr fürchtet.